



## Auf den Spuren von Egon Erwin Kisch

Sommertage im Dong Xuan Center

(...) Dieser rasende Reporter war in Wahrheit der langsamste, nämlich sorgfältigste- kraft des Willens zur großen Form in der kleinen. Auch deshalb blieb er, anders als die raschen Publizisten, die aus Zeitmangel sich gar nichts frisch überlegen können und deshalb für die Presse von heute immer nur Klischees von vorgestern zur Verfügung haben, hinter seiner Zeit nicht zurück.

Ernst Bloch!





## VULKAN, LICHTENBERG

bei Eingabe beider Stichwörter in eine geläufige Suchmaschine wurde noch kürzlich- neben Resultaten zum Wetter- auf eine skandinavische Internetseite verwiesen. Sie beinhaltet eine Biografie Lenins und vermerkte dessen Aufenthalt 1917 in Berlin. Auf der Zugfahrt nach Rußland soll Lenin den plombierten Waggon verlassen und an Arbeiterversammlungen teilgenommen haben.

Vor meinen Augen entsteht das Bild des Redners auf der Tribüne- wie ich den Revolutionär eher aus Collagen des in Frankreich wiederentdeckten Gustav Klucis als von den nicht mehr existenten Berliner Denkmälern kenne. Seine überlebensgroße Silhouette ruft die herbeiströmenden Genossen mit erhobener Faust zu Solidarität und Kampf auf, der Hintergrund ist rot.

Nicht ganz abwegig, daß Lenin in Lichtenberg war, schließlich produzierten rund um Vulkan- und Herzbergstraße zahlreiche Firmen. In dieser Hochburg der Arbeiterbewegung trugen die Spartakuskämpfe im März 1919 bürgerkriegsähnliche Züge.

Eine Fiktion als Ausgangspunkt der symptomatischen Geschichte des Ortes, eines Dorfs im Osten Berlins, nach der Reichsgründung industrialisiert, eingemeindet, mit Fabriken bebaut, die während des Nationalsozialismus infolge von Rüstungsaufträgen florierten, dank Zwangsarbeitern, welche in schäbigen Baracken hausten, erkrankten, starben, daneben Irren- und Umerziehungsanstalten, allesamt zur DDR-Zeit umgewandelt in volkseigene Betriebe mit nach ermordeten KP- lern benannten Brigaden.

Und heute: Zwischen den einst für Diplomaten aus Bruderstaaten errichteten Plattenbauten das Dong Xuan Center, ein asiatisches Zentrum, wo Waren aus dem fernen Osten vertrieben werden. Dorn im Auge der in der Bezirksversammlung vertretenen NPD, die eine Parallelgesellschaft moniert und deren Zerschlagung einschließlich Ausweisung der Fremden fordert.

In diesem von Industrieresten geprägten Umfeld leben und arbeiten Menschen, die häufig selbst einen weiten Weg zurückgelegt haben. Ihre Kinder nutzen das Dong Xuan Center als Spielplatz.

Es rauscht. Russische Wortfetzen. Im Hintergrund erklingt die Internationale. Eine deutsche Stimme. Egon Erwin Kisch. Seine Radioreportage aus Anlaß der Revolutionsfeierlichkeiten auf dem roten Platz in Moskau 1931.

Alle hören gebannt zu. Wir sind im BBC- Jugendclub, Bernhard-Bästlein- Strasse 3, Berlin- Lichtenberg. Der CD- Rekorder steht auf dem Tisch. Darumherum Jugendliche europäischer, arabischer, asiatischer Herkunft. Egon Erwin Kisch. Sie kennen ihn nicht. Den Mann, auf dessen Spuren wir uns begeben wollen. Den Deutschen. Den Tschechen. Den Linken. Den Juden. Den Flüchtling. Den rasenden Reporter.

Der Auswanderer quer durch Europa im Zug begleitete und über deren Beschwerden und Hoffnungen berichtete. Der in Lourdes unter gläubigen Kranken baden ging und die hygienischen Umstände am eigenen Leib erkundete. Der in Yucatán die Gewinnung eines allgegenwärtigen Rohstoffs recherchierte und die Produktionsbedingungen des

Kaugummis offenbarte. Der in Whitechapel mit Bettlern bei der Heilsarmee schlief und die Welt von unten schilderte. Der in Zürich Lenins bescheidene Bleibe aufsuchte und dessen kleinbürgerlichen Vermieter traf. Der in Australien vom Schiff sprang, als man ihm die Einreise zum Antikriegskongress verweigerte. Der schreibend die Verhältnisse ändern wollte.

Egon Erwin Kisch. Eine deutsche Stimme. Ein kopiertes Schwarz-Weiss- Porträt. Ein paar nacherzählte Geschichten. Die Bibliothek um die Ecke heißt nach ihm. Unweit zudem eine Straße. Wie andere nach anderen Leuten. „Warum?“ „Was waren das für welche?“ „Egon Erwin Kisch?“ „Bernhard Bästlein? Anton Saefkow? Elli Voigt?“ „Irgendwie haben die sich gewehrt?“ „Gegen Ausländer?“ „Oder so?“ AUF DEN SPUREN VON EGON ERWIN KISCH, so der Titel eines vom Projektfonds kulturelle Bildung Lichtenberg mit 3000 Euro geförderten partizipativen Kunstprojekts. Unser Vorhaben: Mit Lichtenberger SchülerInnen mittels Reportagen diesen Teil ihrer Lebenswelt erkunden: das ehemalige Vulkangelände und jetzige Dong Xuan Center.

Die Frage der Identität wird uns stets begleiten. „Wer ist Ausländer?“ „Sie?“ „Wir?“ „Die anderen?“ „Wer sind die anderen?“ „Die meisten Spieler der Fußballnationalmannschaft jedenfalls.“

Der Legende nach soll Kisch unter Freunden gesagt haben, wenn wir Spanien gewinnen, sind wir verloren. Spanien wurde verloren. Ein halbes Jahrhundert später folgte der große Zusammenbruch.

Der Künstler Christian Boltanski bemerkte in einem Interview: „Wenn ich das 20. Jahrhundert an einem Zeitpunkt anhalten könnte, wäre es das Ende der kommunistischen Ära und der Fall der Berliner Mauer. Vorher gab es Arten von Hoffnung, danach gibt es einen gänzlichen Bruch. (...) Jetzt ist Gott wirklich weit entfernt. Wir wissen, daß alle Utopien sehr, sehr gefährlich sind. (...) Auf der anderen Seite, wenn wir keine Utopien hätten, gäbe es nichts. Also können wir auf zwei Arten reagieren: entweder mit nichts tun, (...) oder indem wir versuchen kleine Utopien zu bilden, unserem Nachbarn zu helfen, zu versuchen etwas in unserer Nähe zu verändern.“

Die Geschichten dieser Wende stehen vielleicht noch aus. Aus welcher Perspektive können sie erzählt werden? In wessen Sprache? Und wer hört zu? Die nur vordergründig ideologische, vielmehr strategische Stellung eines Egon Erwin Kisch scheint verloren.

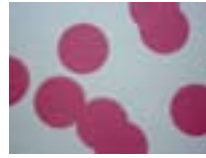
Unsere jungen Reporter können sie vorerst nicht einnehmen. Sie verfügen über kein Klassenbewußtsein, auf das sie sich berufen würden. Indem sie die Rolle der Fotografierenden, der Fragenden ergreifen, verschieben sie allerdings ihre Position. Aus dieser Situation beginnen die Kinder und Jugendlichen das Geschehen mitzubestimmen. Über alle Hürden gegenseitigen Mißtrauens hinweg entstehen neben bestechenden (Nah-)Aufnahmen fast unverhofft Gespräche, die Antworten in beide Richtungen zulassen. Ein erster Schritt: Hin zu Solidarität jenseits nicht nur nationaler Grenzen.

(nk)









**Leon:** Aus welchem Land kommen Sie? **Passantin:** Aus Indien. **Natalia:** Was heißt „Guten Tag!“ auf indisch? **Passantin:** Namaste! **Leon:** Macht man in Indien, wenn man redet, immer diese Handzeichen? **Passantin:** Das ist ein Begrüßungssymbol. In Deutschland: Hallo! *Sie ahmt ein Händeschütteln nach.* In Indien: Namaste! *Sie faltet die Hände und verbeugt sich.* **Leon:** Kaufen Sie ein? **Passantin:** Mein Mann lebt und arbeitet hier. Da kommt er gerade. **Sandra:** Heute ist es sehr heiß. **Passantin:** Ja, in Indien 50 Grad. **Leon:** Wie läuft Ihr Geschäft? **Ehemann:** Zur Zeit geht es so, weil es so warm ist. **Leon:** Was verkaufen Sie? **Ehemann:** Textilien. **Leon:** Im Großhandel? **Ehemann:** Ja. **Leon:** Gucken Sie Fußball? **Ehemann:** Ein bißchen. **Leon:** Hat Indien eine Nationalmannschaft? **Ehemann:** Schon, aber sie ist nicht so berühmt. **Leon:** Und wer wird, Ihrer Meinung nach, Weltmeister? **Ehemann:** Wie es aussieht, denke ich, Deutschland wird Weltmeister. **Thang:** Warum haben die Leute aus Indien immer dieses Zeichen auf der Stirn? **Ehemann:** Ja, das ist so Kultur bei uns. Da macht man einen Punkt. **Thang:** Drehen Sie sich auch so eine Mütze um den Kopf? *Er macht eine kreisende Handbewegung* **Ehemann:** Ja, das hängt mit der Religion zusammen. Manche sind Sikh. Ich bin auch Sikh, aber ich trage keinen Turban. Aber manche schon. **Thang:** Nur die Mädchen, glaube ich? **Ehemann:** Nein, das sind Araber, die Du meinst. Das sind arabische Mädchen oder Frauen, die so einen Turban tragen bei uns nicht. Das sind Muslime. Es gibt viele Religionen in Indien. **Ehefrau:** Er ist Sikh, ich bin Hindu. **Ehemann:** Aber wir sind verheiratet. Früher, so vor 30- 40 Jahren, da war es schwierig. Aber jetzt sind alle gleich! **Thang, Leon, Sandra, Natalia, Rolf:** Danke! **Eheleute:** Shukriya!

**Leon:** Hallo. Wir sind die BBC rasenden Reporter. Wir melden uns aus Lichtenberg vom Dong Xuan Center. Wir befinden uns am Hintereingang. Der Hintereingang liegt an der Vulkanstraße. **Dieter:** Das Dong Xuan Center ist ein reines Chinesenland. **Leon:** Aus! Stop! Cut! **Thomas:** Stimmt, cut!, sagt man. **Leon:** Schnitt, cut, aus! **Sandra:** Einspruch. Vorallem Vietnamesen leben oder arbeiten hier. **Leon:** Na, eben beides. **Thomas:** Wenn Ihr's nicht wißt, dann sagt Asiaten. Das wäre, glaube ich, der korrekte politische Terminus. **Dieter:** Es sind Ausländer. **Sandra:** Das ist so, als würde man zu uns sagen, Ihr seid Spanier oder.... **Adnan:** Wir sind Ausländer. **Leon:** Ne, wir sind Europäer. **Thomas:** Ja. **Dieter:** Ha, ha. Wir sind Europäer! **Samir:** Hallo. Wir haben uns gerade versprochen, das sind keine Chinesen, das sind Vietnamesen und Chinesen. Das sind eigentlich Asiaten. Und jetzt gucken wir uns den Platz an. Okay, das war's.

**Julian:** Wenn man sich so umschaute, ist das ein ganz schön großes Gelände. Und es ist mächtig was los. Gerade werden Tonnen von Getränken angeliefert. Guckt mal, wieviele Autos dort parken. Hier müssen mindestens 1000 Leute arbeiten! Die Hallen sind riesig, die Flure verdammt lang. Auf einem Schild steht: Verkauf nur Großhandel. Deshalb werden Kinder meistens rausgeschmissen. Na, heute ist es beinahe ruhig, aber kommt mal an anderen Tagen.... Wenn kein Wochenende ist, Montag, Mittwoch, man hier boomt das Geschäft!

**Leon:** Was heißt auf pakistanisch "Guten Tag"? **Rani:** As-salāmu ālaikum. Und dann sagen die anderen immer wa ,alaikumu s-salām. **Leon:** Wie lange seid Ihr schon hier? **Vater/Ladeninhaber:** In Deutschland sind wir 13 Jahre, aber im Dong Xuan Center erst 3, 4 Jahre. **Natalia:** Und wie ist es im Center zu arbeiten? **Rani:** Gut, es kommen viele Leute. **Leon:** Vielleicht könnt Ihr uns etwas über das Center erzählen: vielleicht, wie es entstanden ist? **Ladeninhaber:** Es gibt fast 300 Läden. Und es sind insgesamt 9 Hallen. Mit Lebensmitteln, Geschenkartikeln, Blumen, Textilien. **Rani:** In der nächsten Halle gibt es auch einen Spielzeugladen.

**Adnan:** Wir stehen nun vor der Halle eins. Und ich habe ein paar Fragen an Dich: Gehst Du hier zum Frisör? **Samir:** Ja. **Adnan:** Wieviel kostet ein Haarschnitt? **Samir:** Das ist unterschiedlich. **Adnan:** Warum ist es immer so voll? **Samir:** Weil es einfach ein guter Laden ist. **Adnan:** Warst Du schon mal bei einem anderen Frisör, zum Beispiel bei einem deutschen? **Samir:** Ja, aber ich finde es hier echt cool.

SÄMTLICHE NAMEN WURDEN GEÄNDERT.





NINA

THỜI TRANG TRẺ  
15 tuổi!

Phụ Nữ

THỜI TRANG TRẺ

THỜI TRANG TRẺ  
bởi giữ vóc



## DER INDER AUF DEM VERKEHRSTURM

schaltet abwechselnd rotes, gelbes und grünes Licht ein. Er hat eine roten, gelben oder grünen Turban um den Kopf gewickelt. Die Analogie mit den Lichtern der Verkehrsampel hört auf, wenn der Turban andersfarbig ist. An allen wichtigen Straßenkreuzungen des Internationalen Settlements regeln Inder den Verkehr.

Andere bewachen tags über und nachts über Banken, Warenhäuser und Bürohäuser. Beide Gruppen, Polizei und Wächter, stecken im hochgeschlossenen Uniformrock, der englisch ist, und haben einen Kamm unter dem Turban, ein Messer am Gurt, einen Reifen am Arm und kurze Leinwandhosen- vier Vorschriften ihrer Religion, zu denen sich als fünfte gesellt, daß niemand und nichts, kein Messer und kein Barbier, nicht Gattin noch Kind den wildwachsenden Bart berühren darf.

Manche der privaten Wächter tragen einen schwarzen Turban, was ihren höher gestellten Kollegen von der Straßenecke verwehrt bleibt. Eigentlich ist der schwarze Turban auch den privaten Wächtern verboten, aber sie behaupten, er sei nicht schwarz, sondern (allerdings sehr!) dunkelblau. England läßt das gelten. England läßt Schwarz Blau sein. England hat seine Erfahrungen mit dem schwarzen Turban.

Ob nun die indischen Wächter, die Sikhs, hell oder dunkel beturbant sind, mit Karabinern sind sie ausgerüstet. Ernst sind die Zeiten für die internationale Siedlung, jeden Augenblick können sich die Ausgebeuteten in Asien gegen die Ausbeuter in Europa auflehnen, Wächter allein genügen nicht, selbst wenn sie hünenhafte, bärtige Inder sind, sie müssen auch Feuegewehre haben.

Ohne Zweifel wirken die Sikhs höchst imposant. Weder der hagere Anamite mit dem Lampenschirm als Hut, der in der Franzosenstadt den Polizisten macht, noch der Chinese, der in der „Chinesischen Konzession“ mit einem Stück Zuckerrohr den Verkehr regelt, läßt sich mit ihnen vergleichen. Wenn ein Sikh auf dem Turm steht, wagen es die Rikschakulies mitnichten, die Lichtbefehle zu mißachten. Wenn ein Sikh auf dem Fußsteig vor dem Zollamt patrouilliert, so macht jedermann einen Bogen- niemand will in Verdacht geraten, einen Überfall zu beabsichtigen.

So hüten die braunen Titanen die Ordnung und das Geld ihrer Kolonialherren, walten rücksichtslos und brutal ihres Amtes, und deshalb haßt das Chinesenvolk Schanghais seine indischen Wärter.

Das Chinesenvolk haßt sie auch aus einem andern Grund. Manche der Sikhs, infiziert vom Geist Schanghais, dem Geist der hemmungslosesten Ausbeutung, infiziert vom Geist der Gebäude, als deren Karyatiden sie hingestellt sind, entsagen eines Tages dem Wachberuf und widmen sich den Geschäften. Sie borgen den Chinesen Geld zu hohen Zinsen. Schuldscheine in der Hand, bevölkern sie alltäglich den Gerichtssaal. Kettenhunde des Kolonialkapitals, Halsabschneider des Kolonialvolks.

Früher einmal haben auch diese Sikhs eine andere Rolle gespielt. Das war nicht hier, das war im nordwestlichen Indien, im Punjab. Dort leben sie, seitdem sie sich im 15. Jahrhundert gegen die Mohammedaner zusammengeschlossen haben, rings um den Goldenen Tempel von Amritsar in demokratischer Gemeinschaft, glauben an einen einzigen Gott, lehnen Kastenwesen und Seelenwanderung und Bilderverehrung und Witwenverbrennung ab. Jedem Ansturm der Feinde, die ihre Selbständigkeit brechen wollten, haben sie sich kühn widersetzt. Einst wurde einer der Gurus, ihrer Lehrer, gefangengenommen und vor den mohammedanischen König geführt. Außer dem Verbrechen, Führer der Ungläubigen zu sein, legte man ihm zur Last, sich bei seiner Eskortierung nach dem Harem seines Besiegers umgedreht zu haben. „Ich wandte mich um“, erwiderte der Guru dem feindlichen König, „nach dem Westen, woher die Weißen kommen werden über das Meer, um Euch und uns zu Sklaven zu machen, wenn wir nicht einig sind.“

Er hat richtig prophezeit. Die Engländer kamen über das Meer, um die Sikhs und die Hindus und die Mohammedaner zu Sklaven zu machen. Blut strömte durch den Punjab. Dreitausend Tote brachten die Sikhs den Engländern bei Feros-schahr bei, achttausend bei Feros-pur. Damals standen die Posten der Sikhs nicht auf Türmen und konnten das Dunkel des Dschungel nicht mit den elektrischen Scheinwerfern durchdringen, die sie heute im Leuchtturm in der Nanking Road aufblitzen lassen, sie hantierten nicht mit den Sechsschuß- Karabinern, mit denen sie heute die englischen Banken vor Asien beschützen.

Die Sikhs wurden besiegt, wurden unterworfen, wurden Krieger Englands. Bald feuerten englische Sikh- Bataillone auf ihre aufständischen Landsleute, sie feuerten auf die Völker des Irak, Ägyptens und Birmas, und im Weltkrieg feuerten sie auf die europäischen Feinde ihrer Herren.

Noch aber glimmte der Unabhängigkeitsgedanke in den alten Siedlungen der Sikhs. Man mußte sie unter schärfere Kontrolle stellen, ihnen den letzten Rest der Selbstständigkeit nehmen.

Die Gurdwaras, ihre Tempel, waren bisher von der Gemeinschaft verwaltet worden, jetzt ernannte die indische Regierung die ihr genehmen Priester zu Tempelhütern, und diese schalteten alsbald selbstherrlich und korrupt in den Tempelgütern. Da standen 1919 die Sikhs von neuem auf. Sie kämpften um die Rückgabe der Gurdwaras an die Gemeinschaft, um die Wiederherstellung ihrer alten Demokratie- um etwas, was man in den Kolonien keinesfalls dulden kann. Englische Maschinengewehre massakrierten bei Nankhana- Sahib und im Jallianwala Bagh, dem Park von Amritsar, Hunderte von Männern, Frauen und Kindern.

Der Intelligence Service, England weltumfassender Spitzeldienst, hatte herausgefunden, daß die Akali, eine Gruppe mit schwarzen Turbanen, der fanatische Stoßtrupp der Sikhs sei, und das Tragen des schwarzen Turbans wurde bei Prügelstrafe verboten. 1922 kam es zu den Szenen von

Guru-ka-Bagh, ein Epos von passiver Hingabe und von aktiver Brutalität, wie es die Weltliteratur noch nicht geschrieben hat: täglich zogen Tausende von Sikhs mit eigens angelegtem schwarzen Turban, Greise, Männer, medaillengeschmückte Veteranen des Weltkriegs und Knaben, freiwillig aus Amritsar und andern Gemeinden des Punjab nach Guru-ka-Bagh, um sich prügeln zu lassen. Sie saßen in einer Reihe auf dem Boden und sangen, während sich die englische Soldateska auf sie warf, ihr Lied:

Wahiguru, Wahiguru, Wahiguru Ji  
Satnam, Satnam, Satnam Ji ...

Sie sangen, während die Hiebe auf sie niedersausten, sie sangen, während die Soldatenstiefel auf ihnen herumtraten, sie sangen, bis sie leblos umsanken.

Den Prügelszenen wohnten bei der Inspector- General, der Deputy-Inspector-General, der Deputy-Commissioner und etliche Superintendents of Police. Die Behörde sr. britischen Majestät des Kaisers von Indien befahlen noch größere Strenge, sie hofften, dadurch die Rebellen einzuschüchtern.

Man schlug die Sikhs auf die Augen und auf das Gesäß, man riß sie an den Ohren und an dem unberührbaren Bart, trat sie in die Geschlechtsteile. Ohnmächtig oder tot lagen die Sikhs umher, die Prügelsoldaten hatten geschwollene Arme und ihre Stöcke waren zerbrochen, aber immer noch marschierten Prozessionen der Opferbereiten von allen Seiten heran:

Wahiguru, Wahiguru, Wahiguru Ji  
Satnam, Satnam, Satnam Ji ...

Die Offiziere ließen trommeln, und, weißen Schaum vor dem Munde, dem Wahnsinn nahe, stürzten Englands Büttel auf die neuankommenden, mit keiner Bewegung sich wehrenden Sikhs.

Krumm und eng sind die Straßen Schanghais, die Straßenbahn hat keine Schienen, die Autos flitzen an den Rikschas vorbei, ein Vorspann von zwölf Kulis zerrt einen Lastwagen, der eben die Autobuslinie kreuzt- verdammt aufpassen muß der Verkehrspolizist. Ernst und kriegerisch sind die Zeiten, die Japaner zerschießen die Stadt, der Völkerbund höhnt die Chinesen, Not und Erregung sind groß- verdammt aufpassen muß der Wächter. Gehen ihm manchmal der Trommelwirbel und die Stockschläge und das Lied:

Wahiguru, Wahiguru, Wahiguru Ji  
Satnam, Satnam, Satnam Ji ...

durch den Kopf, indes die Wellen des Verkehrs zu seinen Füßen branden, indes er steif und fest dasteht, ganz Felseninsel, ganz England?

Man hört mancherlei von den Sikhs, sobald man sie außerhalb ihres Wachbezirks trifft, in Woochang Road, wo die Sikhs wohnen und die Firmentafeln in sanskritischen Buchstaben geschrieben sind. Dort erzählen sie dir zum Beispiel von einem Inspektor, der wirklich ganz Amt, ganz Polizei, ganz England war und von den andern Sikhs deshalb als Verräter seines Volkes gehaßt wurde. Eines schönen Renntages 1929 wurde er auf dem Turfplatz erschossen. Den Täter nahm man fest. Mit allen möglichen Folterungen versuchte man, etwas über allfällige Freunde oder Auftraggeber herauszubringen. Man erfuhr nichts und hängte ihn. In einem philippinischen Revolutionär vermutete man den intellektuellen Urheber des Attentats, aber da man genau wußte, man werde vor Gericht nichts beweisen können, überfielen ihn englische Detektive nachts in seinem Haus und schlugen ihm in Keswick Road den Kopf ab. Tags darauf verhafteten die beamteten Mörder acht revolutionäre Sikhs „unter dem Verdacht, den Mord in Keswick Road begangen zu haben“. Durch eine Zeitungskampagne wurde das Manöver enthüllt, und so mußte die Hinrichtung der Unbequemen unterbleiben.

Manchmal ist das mächtige England machtlos gegen die Völker, die es unterdrückt. Die Gedanken unter dem Turban, mag er nun schwarz oder dunkelblau oder andersfarbig sein, kann das mächtige England nicht unterdrücken.

England kann nur Kolonialpolitik machen. Es läßt im Malaiischen Staatenbund Zehntausende von chinesischen Kulis die Löhne drücken, wodurch Zehntausende von Malaien und Indern aus den Zinnminen, Teakholzsägereien und Reisplantagen in Arbeitslosigkeit und Hungertod getrieben werden. In den britischen Kronkolonien und Schutzgebieten gibt es auch etwas, was es in China fast nicht gibt: große chinesische Unternehmer. Sie sind Reeder, Reismühlenbesitzer, Hoteliers, Inhaber von Bordellen und beuten die einheimische Bevölkerung genau so aus, wie drüben in China die Europäer die einheimische Bevölkerung ausbeuten.

Deshalb hassen Inder und Malaien die Chinesen als Gelbe Teufel, und die Chinesen in China hassen ihrerseits die Inder, die in Schanghai den Chinesen beaufsichtigen, prügeln und bewuchern.

Das ist die Kolonialpolitik. Man hält sie aufrecht, indem man mit Spitzeln und Henkern jede internationale Verbindung zu verhindern sucht. Das panpazifische Sekretariat der Gewerkschaften ist verboten, seine Funktionäre wurden hingerichtet oder zum Tode durch lebenslangliches Zuchthaus verurteilt.

Es besteht illegal.





**Idee, Konzept, Realisation** ..... Nicole König und Wolfgang Thies

**Kooperationspartner** ..... Egon- Erwin- Kisch- Bibliothek, Berlin- Lichtenberg,  
BBC- Jugendclub

**Gefördert vom** ..... Projektfonds kulturelle Bildung Berlin- Lichtenberg

**Mit Unterstützung von** ..... Oktoberdruck und Sprintout

**Besonderen Dank** ..... allen Mitwirkenden des BBC- Jugendclubs,  
der Schule am Roederplatz, des Dong Xuan Centers

**Layout** ..... Wolfgang Thies

**Druck** ..... Umweltschonend gedruckt von Oktoberdruck Berlin

**Ausstellungsdauer** ..... 08. Januar 2011- 20. Februar 2011

**Filmvorführung** ..... „Wissen Sie nicht, wo Herr Kisch ist?“  
von Eduard Schreiber

**Ausstellungort** ..... Egon- Erwin- Kisch- Bibliothek  
Frankfurter Allee 149 | 10365 Berlin

<sup>1</sup> Die Wandgemälde. Ernst Bloch: Kisch- Kalender. Berlin 1956  
in: Servus, Kisch! Erinnerungen, Rezensionen, Anekdoten  
hrsg. von Fritz Hofmann, Aufbau- Verlag, Berlin und Weimar 1985  
Abdruck mit freundlicher Genehmigung  
© Suhrkamp Verlag

<sup>2</sup> Der Inder auf dem Verkehrsturm  
in: Egon Erwin Kisch: Gesammelte Werke.  
Band 4: Zaren, Popen, Bolschewiken. Asien gründlich verändert. China geheim  
Abdruck mit freundlicher Genehmigung  
© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin



© sämtlicher Abbildungen und sonstigen Texte König + Thies, Berlin 2010  
www.niwo-archiv.info